



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsche Geschichtschreiber : Heinrich v. Sybel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutsche Geschichtschreiber.

Heinrich v. Sybel.

Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1795. 3 Bände I. Band  
1853. II. Band 1854—55. Düsseldorf, J. Buddeus. —

Wenn d. Bl. die Arbeiten des deutschen Geistes nicht völlig mißversteht, stehen wir am Beginn einer neuen, eigenthümlichen Entwicklung der deutschen Literatur, welche in ihren Schöpfungen nicht weniger glänzend, als die des Jahrhunderts von 1750—1850 und nicht weniger verhängnißvoll für die Seelen ihres Volks, in Tendenz und Wirkungen von der jetzt abgeschlossenen sehr verschieden sein wird und im Gegensatz zu ihr wol die patriotische genannt werden darf. Als die deutsche Volksseele in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Schwäche und Verkümmern wieder zu leben und zu schaffen wagte, war der Charakter ihrer neuen Erhebung, im Großen betrachtet, ein poetischer Enthusiasmus, kindliche Hingebung an ihre Ideale, die im Gegensatz zu den ungenügenden Erscheinungen der wirklichen Welt erfunden wurden. An dem Studium des schöpferischen Lebens antiker Völker erwuchs die deutsche Poesie, die deutsche Kunst, auch die deutsche Wissenschaft. Nicht nur Schiller und Goethe, auch die großen deutschen Philosophen und Geschichtsforscher haben dieselbe humanistische Richtung, welche das ewig Schöne und allgemein Menschliche nicht vorzugsweise auf dem Boden des damaligen deutschen Lebens fand und für den Schlag des eignen Herzens und das Leben der Zeitgenossen Gesetze und Verständnis in einer fernen Vergangenheit zu finden strebte. Der ernste Forschergeist der Deutschen war in dieser Zeit mit Vorliebe bemüht, Thaten und Sinn der verschiedensten Zeiten und Völker, nicht weniger das Leben der Natur in ihrer Größe und imponirenden Originalität, anzuerkennen; und von dem Grundsatz Goethes und Schillers: nur die Ideale der Kunst sind wahr, bis zu dem Satze Hegels: was wirklich ist, ist vernünftig; von dem Stolz der Dichter bis zu der Resignation des Philosophen ist derselbe große Grundzug im Theoretischen und Schaffen zu erkennen, welcher für alle Zeit dieser Entwicklungsperiode charakteristisch sein wird. In dieser ganzen Zeit hatte die Poesie das Führeram. Die größten Namen, die theuersten Erinne-

rungen des Volkes, die höchsten Fortschritte des deutschen Seelenlebens liegen auf ihrem Gebiete. Sie hat dem Charakter der deutschen Nation ihr Gepräge mächtig aufgedrückt. Als Lehrerin und Bildnerin hat sie gethan, was sie vermochte, hat dem erwachenden Bewußtsein der Deutschen schöne Stimmungen, neuen Schwung, Behendigkeit, sich für Hohes zu erwärmen, Opferfreudigkeit und Genuß des irdischen Daseins wiedergegeben. Aber sie konnte ihm nicht alles geben, was dem Deutschen fehlt, nicht die männliche Kraft, welche nur in den starken Strömungen der Wirklichkeit gewonnen wird, nicht die praktische Richtung auf die höchsten menschlichen Bildungen, auf das politische Leben des eignen Volkes, nicht Ausdauer, nicht sofort ein energisches Wollen. Jetzt aber, nach einigen Jahrzehnten, in denen die Ideale der Dichter verblühten, die Theorien der Philosophen in sophistischem Schulgezänk abgenutzt wurden, nach einem andern Jahrzehnt unruhiger Begehrlichkeit und nach einigen heftigen Ausbrüchen politischer Leidenschaft, jetzt, seit dem Jahre 1850, lassen sich mitten aus der Abspannung und Ermüdung, welche noch immer auf dem Volke liegt, die Anfänge einer ganz neuen Richtung, zunächst in einer Reihe von Schöpfungen Einzelner erkennen. Wieder ist es der theoretische Geist, welcher, wie stets bei den Deutschen, das Führeramt übernimmt, aber dies Mal nicht die Poesie, sondern die ernste, unbestechliche, ehrliche Wissenschaft. Während die Naturwissenschaften mit leidenschaftlichem Eifer bemüht sind, falsche Traditionen zu zerstören und die Sinne der Nation zu schärfen, erhebt die königliche Historie ihr beredtes Haupt und spricht zu dem Volke in einer Sprache, die den Deutschen ganz neu ist, mit einer Gesinnung, so groß, so männlich und so liebevoll, daß wir ihren Worten mit Ehrfurcht und froher Ahnung lauschen. Es ist eine wunderbare Sache, daß seit dem Jahre 1848 plötzlich eine Fülle von Kraft und politischer Weisheit in unsrer Geschichtschreibung zu Tage kommt. Männer aus verschiedenen Landschaften, aus verschiedenen Schulen und aus sehr verschiedenen Disciplinen sind auf einmal begeisterte Apostel derselben Kirche geworden, Richter der Vergangenheit, Lehrer der Gegenwart und Propheten der Zukunft. Gelehrte Männer, welche sonst ihre Lebensaufgabe darin fanden, die poetischen Schöpfungen der Vergangenheit zu verstehen, wie Servinus, oder römische Inschriften, griechische Münzen und die Grundsätze des antiken Rechts zu erklären, wie Theodor Mommsen, oder die Tragiker der Hellenen zu übersetzen und den Staat Alexander des Großen zu durchpilgern, wie Droyen, stehen jetzt als Bundesgenossen auf demselben Schlachtfelde mit Schülern von Ranke, mit den Rednern der Kaiserpartei in der Paulskirche, mit von Sybel, Häusser, Duncker, Waitz u. a. Mehre von ihnen sind in unsern letzten Revolutionsjahren durch politische und parlamentarische Thätigkeit auf denselben Bänken der Paulskirche geschult worden, alle haben in den aufloernden Leidenschaften und gegenüber den Straßenkämpfen der unheimlichen

Jahre gelernt, was unserm Vaterlande Noth thut. Was sie auch für den größern Leserkreis schreiben, ihnen allen stürmt der Gedanke an die Zukunft der deutschen Nation durch das Herz, auf jeder Seite erkennt man das ernste Bestreben, das Volk zu belehren über seine gegenwärtige Stellung, über seinen Staat, seine politische Zukunft, über die großen Gefahren, welche dem deutschen Leben drohen, über die Wege zu Rettung und Sieg und dasselbe zu einem bestimmten Ziele hinzuführen. Und bei allen ist der Weg derselbe, alle die Genannten haben dasselbe Glaubensbekenntniß. Das letzte Resultat der politischen Kämpfe von 1848—1850 bildet jetzt auch die Grundlage der politischen Ueberzeugung, für welche die historischen Lehrer der Nation arbeiten: größere Concentration der deutschen Staaten und Stämme, im Anschluß an den Staatsbau, der, wie auch seine gegenwärtige Physiognomie sein möge, seinen Grundzügen nach der einzige ist, der die Möglichkeit einer großartigen deutschen Politik darbietet, an den preussischen. Aber nicht minder bedeutsam ist, daß diese feste Whiggeseinnung die Gründlichkeit und Unparteilichkeit der Forschungen nicht verringert, ja die Tüchtigkeit derselben vermehrt hat. Während bis jetzt die deutsche Geschichtschreibung nur zu oft und grade in ihrem glänzendsten Repräsentanten, Ranke, am meisten in Gefahr war, aus überverfeinerter Humanität gewissenlos zu werden, und das eigne moralische Urtheil einer falschen Objectivität zu opfern, sehen wir bei all den obengenannten Männern und bei nicht wenigen, die ihnen ähnlich sind, eine sittliche Würde und eine innere Festigkeit bei Beurtheilung von Personen und Begebenheiten, welche grade uns Deutschen wie ein neues Evangelium entgegentritt. Denn auch in unsrer gutgearteten, aber verschüchternen Natur ist gegenwärtig der größte Fehler, daß wir viel mehr den weibischen Muth haben, zu leiden, als zu kämpfen, daß wir uns resigniren, wenn Schelme das Schwarz Weiß und das Schlechte gesetzlich nennen, und daß wir in unsrer höchsten Angelegenheit, dem Staat, unser gemüthliches Behagen durch unbeugsame Opposition gegen das Unrecht zu gefährden nur selten fähig sind. Da bei solchem Wesen Sittlichkeit und Urtheil der Deutschen in politischen Dingen ebenso unsicher, als im Privatleben ehrenfest sind, so thun uns jetzt vor allem Lehrer Noth, welche unermülich auf die Fehler der deutschen Natur und ihren hohen Beruf hinweisen und in dem Spiegel der nächsten Vergangenheit unser Bild zeigen, nicht wie wir selbstgenügsam uns gern träumen, sondern wie wir wirklich sind, und wie wir werden sollen.

Wol ist auch das Charakteristisch für uns Deutsche, daß es grade bedächtige Gelehrte aus der Studierstube sind, welche nur durch gedruckte Buchstaben das Volk ermahnen und zu seiner Pflicht rufen. Aber es ist nicht das erste Mal, daß unsre Wissenschaft so Großes beginnt. Die mächtige Bewegung der Reformation leitet sich von denselben stillen Arbeitszimmern her. Immer war es unsre Art, daß starke Erhebungen des Volksgeistes vorbereitet wurden

durch die tiefen, begeisterten Ueberzeugungen Einzelner, immer ist der Kampf von der Lehre bis zur That bei uns ein gründlicher, tief innerlicher und reiner gewesen, der langsam, aber zuletzt mit unwiderstehlicher Gewalt unser ganzes Sein bewegte. Wol hat der Deutsche sich zu Zeiten auch durch das Marktgeschrei der Sophisten verführen lassen, aber eine mächtige und folgenschwere Bestimmung der Individuen zu großem Wollen war bei uns nur möglich, wenn die edelsten Empfindungen der Nation durch die Besten ihrer Zeit gesteigert wurden. Schwer und mühsam ist uns der Proceß, das in That umzusetzen, was wir als wahr erkannt haben; aber ebendeshalb ist der Kampf auch gründlicher, gewaltiger, und wenn die Zeit zum Entschluß gekommen ist, im Großen betrachtet edler und ehrlicher, als z. B. bei den Romanen. So, wenn wir jetzt an den starken Aufschwung, den die deutsche Geschichtschreibung genommen hat, auch die Hoffnung knüpfen, daß die neue Bewegung aus dem Kreise der Gelehrten wieder nach und nach die verschiedenen Schichten des Volkes ergreifen werde, erwarten wir nichts Befremdliches und Unerhörtes. Denn wer als ein Mann lehrt, mit steter Ueberzeugung in edler Art, der findet in Deutschland jetzt Hunderttausende, welche seinen Worten warme Empfänglichkeit entgegenbringen, und schnell verwandelt sich das edle Metall seiner Rede in gute Münze, welche durch das ganze Land von Haus zu Haus rollt. Grau und arm an Licht ist der politische Himmel, welcher über den deutschen Staaten hängt. Nicht wenige gibt es, und es sind nicht grade die schlechtesten Männer, welche nur Unheil, Verwirrung und Schmach von unsrer nächsten Zukunft erwarten. Solche Muthlosigkeit hat kein Recht. Noch gibt es weite Gebiete im deutschen Leben, in denen wir nicht schwach, nicht rathlos und nicht unbehilflich geworden sind; ja über den widerwärtigen Erscheinungen des Tages erheben sich schon jetzt die ersten Wahrzeichen eines bessern Lebens. Für das dämmerige Träumen und die unsichern Forderungen des vergangenen Jahrzehnts, für das phantastevolle Genießen und das abenteuerliche Hoffen ist uns das nüchterne Licht der Erkenntniß gekommen. Die Gegensätze haben sich geschieden, die großen Forderungen der Nation sind formulirt. Wir wissen, was wir wollen, und in deutscher Weise hat die Arbeit begonnen, dies Wollen populär zu machen. Ein großer Wille, ein erreichbares Ziel, praktische und unsrer Natur angemessene Mittel, dasselbe zu erreichen! Wer das nicht anerkennt, der nehme den Kampf deutscher Wissenschaft in sich auf. Sicher kommt ihm dann die Ueberzeugung, daß wir grade jetzt etwas haben, wofür es sich zu leben lohnt; ja vielleicht empfindet er ahnend schon jetzt, was einst das letzte Urtheil unsrer Nachkommen sein wird, daß grade die Gegenwart der Anfang einer großen deutschen Zeit, und wer darin lebte und sich an dem Kampfe betheiligte, glücklich zu preisen ist.

Keine bessere Gelegenheit gibt es, solchen Betrachtungen Ausdruck zu

geben, als die Anzeige des Werkes, dessen Titel über dem Anfang dieser Zeilen steht. Heinrich von Sybel, Professor zu Marburg, ein Historiker aus Ranke's Schule, ist eine Persönlichkeit, an welche man die höchsten Hoffnungen zu knüpfen berechtigt ist. Vieles Gute und manches Eigenthümliche verdankt er seinem Lehrer, das Beste sich selbst. Wie Ranke besitzt auch er in ausgezeichnete Weise die Gabe, nach großen Gesichtspunkten die Fülle des Stoffes zu ordnen, wie dieser eine Freiheit des Geistes, welche hoch über der Welt der Erscheinungen schwebt und dieselben mit souveränem Blick nach ihrem innersten Zusammenhange zu verknüpfen und für die Darstellung organisch zu gliedern weiß; wie dieser eine feine künstlerische Empfindung für das Wirksame der Composition und eine umfassende Bildung, welche jede Aeußerung des Volkslebens als charakterisirendes Moment zu benutzen weiß. Auch ihm ist die Darstellung des innerlichsten Zusammenhanges der Begebenheiten, der Kampf der Interessen und der Parteien viel mehr Hauptsache, als die Schilderung des dramatischen Ausdrucks und der imponirenden Situationen. Auch ihm hängt die ranke'sche Maxime an: das Allbekannte nicht zu sagen. Und auch er versteht, wo es ihm nöthig scheint, mit unübertroffener Meisterschaft sowol Staatsverhältnisse als handelnde Menschen zu charakterisiren. Eigen aber ist ihm bei aller Ruhe und vornehmen Haltung eine große ethische Kraft, rücksichtslose Wahrheitsliebe und hohe Energie des Patriotismus, eine tiefe Verachtung der Phrase und glänzender Sophismen. Seine Ansicht über die Politik Frankreichs, Rußlands, Oestreichs und Preußens ist bis ins Detail herab ganz dieselbe, welche Grundlage des Glaubensbekenntnisses für die große Partei geworden ist, der zu dienen auch der Stolz dieses Blattes ist. So ist bei ihm ein ungewöhnlicher Scharfblick und staatskluge Besonnenheit mit einem starken Gewissen und festen politischen Ueberzeugungen verbunden.

Die Geschichte der sechs Jahre von 1789 bis 1795 wird unter seinen Händen ein einheitliches historisches Gemälde, welches in drei großen Gruppen von Persönlichkeiten und Ereignissen die ungeheuren Wandlungen darstellt, durch welche sich auf dem Continent Europas der Sturz des mittelalterlichen Feudalstaats zu Gunsten des modernen Militärstaats vollzieht und die Grundlage gelegt wird zu der Politik der vier Großmächte des Festlandes, welche die Gegenwart wie die nächste Zukunft unsers Vaterlandes bestimmen. — Die drei großen Gruppen von Thatsachen sind der Umsturz des französischen Königthums durch die demokratische Revolution und die Selbstvernichtung derselben, zweitens die Selbstvernichtung Polens und seine Auflösung durch die beiden letzten Theilungen, drittens die Selbstzerstörung des deutschen Reiches in dem ersten Krieg gegen Frankreich und dem erbitterten Kampf preussischer und östreichischer Interessen. Die genaue Verbindung dieser drei Zersezungsproceffe

wird dargestellt. Der tragische Parallelismus, welcher zwischen der demokratischen Schreckensherrschaft in Frankreich und ihrer Politik und der despotischen Eroberungslust Rußlands und seiner Politik hervorbricht, und der zerfetzende Einfluß dieser gleichzeitigen Activitäten auf Deutschland ist mit bewunderungswürdiger Schärfe nachgewiesen. Die ganze furchtbare Zeit wird durch eine Fülle bisher unbekannter Thatsachen und durch neue Lichter, welche auf die letzten Motive der Handelnden fallen, aufgehell't. Seine Herrschaft über den schwierigen Stoff verdankt der Verfasser der Benutzung bisher wenig oder gar nicht benutzter Materialien. Außer den bekannten neuen Quellen: Mirabeaus Briefwechsel, die Memoiren Mallet du Pans und den sehr zahlreichen neuen Departementalgeschichten Frankreichs wurden ihm wichtig die handschriftlichen Documente in den Archiven zu Paris, eine reichhaltige Sammlung von Briefen und Depeschen deutscher Staatsmänner und Feldherrn, vor allem aber die Durchforschung des niederländischen Archivs und die Depeschen des Statepaper Office in London. Von den drei Theilen des Werkes enthält der erste in übersichtlicher Erzählung den Ursprung der französischen Revolution, die Entstehung der ersten Coalition gegen Frankreich, den Anfang des Revolutionskrieges und eine vortreffliche Darstellung des bis auf die neueste Zeit noch so räthselhaften Feldzugs in der Champagne; der zweite Band die innern Krämpfe Frankreichs bis zum Sieg Robespierres, das dämonische Auftreten Rußlands, die Theilung Polens und die Auflösung der Coalition. Der dritte soll den mißlungenen Versuch der Seemächte, das Bündniß gegen Frankreich zu erneuern, den Aufstand und die Vernichtung Polens, den Sturz der Jakobinerherrschaft und Abschluß der Conventregierung in Frankreich erzählen. Wenn aus dieser Angabe des Inhalts erhellt, daß die Darstellung des politischen Gewebes jener Zeit und die Aufdeckung der vielen sich durchkreuzenden Fäden die Hauptaufgabe des Verfassers war, so ist doch grade die Herleitung aller Actionen aus der Seele der Menschen, wie aus den Culturverhältnissen der verschiedenen Staaten die nicht am wenigsten glänzende Seite des Werkes. Unübertrefflich ist die Schilderung der Zustände Frankreichs beim Ausbruch der Revolution, des Grundbesitzes, des Handels, der Verwaltung, ebenso wahr die Schilderung polnischer und russischer Zustände und die Porträts der hervorragenden Persönlichkeiten, sowol die leicht skizzirten, als die, welche weitere Ausführung erhalten haben, z. B. von Katharina II.

Aber merkwürdig; dicht neben einer großartigen Zeichnung der Personen und socialen Verhältnisse ist in der Erzählung eine gewisse Scheu des Verfassers vor ausgeführten Schilderungen der einzelnen Momente und Tages-scenen. Zuweilen vermeidet er gradezu, Farbe zu geben, als wenn die sinnlicher eindringende Ausführung den klaren Ton des Berichts beeinträchtigen könnte. Die bekannten Schreckenstage in Paris, der Todestag des sechzehnten Ludwig

sind, was die Darstellung des dramatischen Verlaufs betrifft, mit wenig Worten abgefertigt. Eine solche Enthalttsamkeit ist doch nicht vorthellhaft. Auch was schon hundertmal erzählt und dem Historiker und Staatsmann alltäglich ist, müssen wir, die Lesenden, in wirksamer Ausführung fordern, denn wir verlangen ein Abbild der Vergangenheit, worin auch die Proportionen der dargestellten Begebenheiten in ihrem Verhältniß zueinander von uns als wahr empfunden werden. Und grade da, wo in detaillirter Auseinanderlegung vorzugsweise Ursachen und Motive aufgedeckt werden, wo dem Lesenden eine angestrenzte Thätigkeit des Verstandes und vielfaches Combiniren nöthig sind, um dem Erzähler zu folgen, bildet die plastische Anschaulichkeit der Erzählung bei einzelnen großen Momenten einen nothwendigen Gegensatz, der auch das Gemüth fesselt und den Proceß der Reception erleichtert. Wenn der Geist des Erzählers, seine Tüchtigkeit und vornehme Ruhe überall imponiren, so fehlt der Darstellung doch zuweilen, was ihn uns vertraut macht und unserm Herzen nahe bringt. Sybel hat nicht die kalte Glätte Ranke's, welche den Leser empören kann, wenn eine kunstvolle Phrase da eintritt, wo wir den warmen Ausdruck von Liebe und Haß erwarten, er ist nie ohne Gesinnung, im Gegentheil, er fällt auf jeder Seite ein sicheres und rücksichtsloses Urtheil. Der Leser glaubt an seinen Charakter, aber er sucht sein Gefühl, er empfindet einen hohen Geist und eine starke Ueberzeugung, aber es fehlt ein wenig das Behagen. Wol mag es eine Streitfrage sein, wie weit der Historiker in der Darstellung der Situationen gehen dürfe. Jede Persönlichkeit wird darin ihr Recht fordern, zu große Vorsicht wird besser sein, als novellistische Schwachhaftigkeit; und selbst die brillanten Schilderungen Macaulay's dürfen manchen andern vielleicht grade an Enthalttsamkeit mahnen. Aber etwas mehr wäre dem vorliegenden Werke nützlich.

Nur soll nicht gesagt sein, daß es der Erzählung an Interesse fehlt, denn nie ist bis jetzt der Verlauf der französischen Revolution in so großartiger Weise dargestellt worden, die Fehler aller Parteien, die Hilflosigkeit des Hofes, die Intriguen der Demokraten, die Scheußlichkeit und wahnsinnige Verkehrtheit in den Principien der Jakobiner, das Assignatunwesen, die Spoliation der Besitzenden, die furchtbare egoistische Politik der Zerstörung. Es ist fortan einem Deutschen nicht mehr möglich, mit schwacher Gemüthlichkeit die relative Berechtigung dieser Schurkenwirthschaft zu behaupten. Nie bleibt der Leser in Unsiherheit über den moralischen Unwerth der einzelnen Thaten, überall ist mit einer merkwürdig geistvollen Reflexion, ungefähr wie sie der theilnahmvolle Richter gegenüber dem Verbrecher übt, auch bei den größten Sündern, den Girondisten, Danton, Robespierre, ihr innerer Kampf und ihre Gedanken, welche sich untereinander anklagen und entschuldigen, bloßgelegt; überall ist auf die vernünftige Vergeltung hingewiesen, welche die Individuen durch ihre Thaten richtet und die Völker durch ihre Ideen. Nirgend noch ist die kalte,

vorsichtige, zähe Eroberungspolitik des lothringischen Kaiserhauses und die Gefahren, welche sie den deutschen Völkern bereitet hat, nirgend das gewalthätige Uebergreifen des riesigen Rußlands über Deutschland mit so unwiderstehlicher Logik entwickelt worden. — Wohlthuend sticht von dieser Behandlung das Urtheil über Preußen ab, welches auch in seiner Schwäche und diplomatischen Ungeschicklichkeit immer noch das Bild eines Staates gewährt, der einen höhern Idealismus hat, als die egoistischen Wünsche der Herrschenden. Was uns aber als die Krone von allem erscheint, noch nie ist die Theilung Polens mit solcher Wahrheit und Entschiedenheit als eine Nothwendigkeit für Preußen vertreten und nie die politische Nichtswürdigkeit des polnischen Staates so eindringlich geschildert worden, als in diesem Werke. Der deutsche Stolz des Verfassers und sein großer politischer Sinn sollen diesen Theil seines Werkes jedem Preußen vertraut und theuer machen. Es ist nicht die kleinste Schmach, die wir Deutsche uns selbst zugefügt haben, daß wir die Theilungen Polens, die für uns eine Art der Selbsterhaltung waren, durch fast fünfzig Jahre vom Standpunkt eines Polen oder Franzosen, oder einer verkehrten Weltbürgerlichkeit bejammert haben als eine Unthat, die wir begangen. Allerdings war es ein Unglück für Deutschland, daß Polen verschwinden mußte und Rußland unser Nachbar wurde und es war nicht weniger ein Unglück, daß Preußen nicht die Attractionskraft einer großen Ländermasse hatte, Polen, wenn es einmal nicht selbstständig leben konnte, ganz an sich zu ziehen. Ja es bleibt uns unbenommen, in der Gegenwart den Wunsch auszusprechen, daß zwischen Preußen und Rußland ein unabhängiges Polen wieder auflebe. Am Ende des vorigen Jahrhunderts aber war die preussische Occupation eines Theiles von Polen für die Existenz von Ostpreußen, wie für ganz Deutschland ein unvermeidliches, nothwendiges Factum und nur das ist höchlich zu bedauern, daß wir nicht mehr davon den Russen wegzunehmen die Kraft hatten. — Die Schilderung Polens am Ende des vorigen Jahrhunderts soll mit den Worten des Verfassers (Band 2, S. 249) hier folgen. Für die Mitarbeiter d. Bl., welche dieselbe Auffassung zu vertreten bemüht sind, war der betreffende Abschnitt bei Sybel eine sozusagen persönliche Freude.

„Seit Jahrhunderten trug damals Polen an dem Fluche der Leibeigenschaft. Neun Zehntel seiner Bewohner waren hörige Bauern, die ohne irgendeinen Rechtsschutz der Willkür ihrer Herren Preis gegeben waren. Noch bestand das alte Gesetz, welches jeden derselben im Falle des Todtschlages auf 10 Mark oder nach damaligem Geldwerthe etwa vier Thaler schätzte, im Uebrigen aber verfuhr der Herr mit der Person und der Habe seines Leibeignen nach freiem Belieben. In derselben Zeit, in welcher aller Orten sonst der Drang der persönlichen Freiheit und bürgerlicher Gleichheit begann, mit dem Ende des 17. Jahrhunderts, vollendete sich in Polen die adlige Tyrannei. Man hat

bemerkt, daß um die Mitte desselben die Abgaben und Dienste über alles Maß hinaus gesteigert wurden: die Frohnden wuchsen bis zu der Höhe von vier Tagen in der Woche, die Brutalität des persönlichen Verhältnisses übersprang alle Schranken. Die Edelleute, schrieb ein Reisender im Jahre 1781, mißhandeln jedes Mädchen, welches ihnen gefällt und jagen einen jeden, der sich dem widersetzen möchte, mit hundert Stockschlägen hinweg. Georg Forster, der sie Jahrelang in der Nähe beobachtet hatte, sprach 1791 das furchtbare Wort über sie aus: die polnischen Edelleute haben allein in Europa die Unwissenheit und Barbarei so weit getrieben, in ihren Leibeignen beinahe die letzte Spur der Denkkraft zu vertilgen. In der That, sie waren in eine in dem übrigen Welttheile unerhörte Armuth und thierische Stumpfsheit versunken. In Großpolen fanden die Reisenden sie nur etwas elender, als in den schlechtesten Gegenden Deutschlands, aber doch immer viel leidlicher gestellt, als im Innern des Landes. Hier aber wohnten sie in hölzernen, mit Lehm beworfenen Hütten; das Innere derselben bildete stets einen einzigen Raum, in welchem Männer und Weiber, Menschen und Vieh zusammen hausten; es gab kein Hausgeräth als den großen Ofen, der zugleich die Schlafstätte der ganzen Familie bildete und dessen Rauch durch die Thüre und die Fugen des Gebäudes den Ausgang suchte. Dem Zustande der Wohnung entsprach die Kleidung und Nahrung: von geistiger Ausbildung war keine Rede und die allen Slawen eigne mechanische Anstellung wurde in dem armseligen Einerlei ihres Daseins nicht entwickelt. Keiner suchte etwas vor sich zu bringen, weil keiner etwas für sich oder seine Kinder erwartete; der Kantischu des Herrn trieb sie zur Arbeit und hinter dem Rücken desselben fielen sie in schlaffe Unthätigkeit zurück. Die einzige Freude war es für Männer und Weiber, in der Schenke, welche jeder Gutsherr unterhielt, allsonntäglich beim Schall der Geige im Brantweinrausche das Elend ihres Lebens zu vergessen. So waren sie so weit herabgekommen, daß sie jedes Gefühl für einen bessern Zustand und jedes Streben nach menschlicher Existenz verloren hatten. Es war beinahe unerhört seit hundert Jahren, daß es zu einer Widersegligkeit unter den Bauern gekommen wäre: in keiner der vielen Zwistigkeiten, durch welche der Adel den polnischen Staat zerrüttet, hatte sich unter dem Volke eine politische Regung gezeigt. Dieselbe Stumpfsheit herrschte aber auch jetzt, als es sich um das Dasein des Reiches handelte. Woher hätten sie Gemeingefühl und Vaterlandsliebe nehmen sollen? Sie wußten nichts vom Staate und fragten nicht, wer sie beherrschte, weil alle Herrschaft ihnen nichts als Frohnde, Mißhandlung und Brantweinschank brachte. Um so gleichgiltiger mußte es ihnen sein, ob ihre Herren einer polnischen Republik, einer russischen Zarin oder einem deutschen König gehorchten: sie hätten das Letzte vielleicht gewünscht, wenn in ihre Hütten eine Kunde gedrungen wäre, daß ihre Stammesgenossen in West-

preußen und Galizien zwar mit harter Strenge, aber immer wie Menschen regiert wurden. Wenn man diese Verhältnisse erwägt, so wird man kaum noch von dem Untergange der polnischen Nation durch die Theilungen reden mögen. Was 1793 zu Grunde ging, war die unmenschliche Herrschaft weniger Edelleute über das polnische Volk: dieses wechselte nur die Herren und sah der Aenderung, welche ihm selbst auf der russischen Seite beinahe so viel Gutes wie Uebles bringen konnte, mit tragem Gleichmuth zu.

Von einem dritten Stande war in Polen nicht viel zu reden. Außer Warschau gab es noch einige freie oder königliche Städte, in denen jedoch das bürgerliche Gewerbe sehr schwache Fortschritte machte, theils infolge der schlechten Verwaltung, die z. B. weder von Feuer-, noch Reinlichkeits- noch Gesundheitspolizei eine Ahnung hatte, theils weil damals erst seit dreißig Jahren ein Tribunal im Lande existirte, welches Klagen eines Bürgerlichen gegen einen Edelmann annahm. Die meisten der sogenannten Städte waren aber in noch ungünstigerer Stellung, weil sie auf adligem Boden erbaut, von dem Grundherrn fast ebenso abhängig wie die Bauern waren: ein Gesetz von 1768, welches den Herren die Halsgerichtsbarkeit wegen des unerträglichen damit getriebenen Mißbrauchs genommen, hatte ihnen zur Entschädigung die Befugniß gegeben, die Leistungen und Abgaben der Bürger willkürlich zu erhöhen. Hier gab es also keinen Rechtsschutz, keine corporative Selbstständigkeit, kein anderes Gewerbe, als einen schlaff und unergiebig betriebenen Ackerbau. Die einzige Ausnahme in der traurigen Regel bildeten die großpolnischen Bezirke, die Grenzlande der norddeutschen Provinzen, also eben die Landschaften, welche Preußen in diesem Augenblicke seinem Besitze unterwarf. Hier hätte, nicht anders als fünf Jahrhunderte früher in Brandenburg und Schlessien, die deutsche Civilisation der Eroberung vorgearbeitet. Eine Menge deutscher Handwerker und Kaufleute, durch den sichern, concurrenzlosen Absatz verlockt, hatten sich in den Städten festgesetzt; in einigen gab es 1793 kaum noch einen polnischen Bewohner, beinahe funfzehn Meilen landeinwärts erstreckte sich die Herrschaft der deutschen Sprache. Ohne daß der Staat irgendeine Unterstützung gewährte, ohne daß die Grundherren die sonst gewohnten Bedrückungen unterlassen hätten, blühte hier durch deutschen Fleiß eine stattliche Leinen- und Wollensfabrication auf. Alle Interessen wiesen natürlich auf Deutschland: das Gewerbe wünschte sich seine Absatzwege nach den Ostseehäfen; die Bürgeröhne bezogen sehr häufig die Universität in Frankfurt oder Leipzig. Hierzu kamen die religiösen Verhältnisse. Trotz aller Verfolgung hatte sich in der Nähe dieser Grenze ein zahlreicher protestantischer Adel erhalten, der zwar keinen Theil an der Regierung hatte und von dem Staate nichts als Zurücksetzung erfuhr, aber durch Ordnung und Sparsamkeit auf kleinen, selbst bewirthschafteten Gütern zu einem in Polen seltenen Wohlstande gelangte. Diese Familien, Kalkreuth, Schlich-

ting, Seydlitz, Potworowski u. s. w. waren durchgängig mit dem brandenburgischen und schlesischen Adel verwandt oder verschwägert und hatten keinen lebhafteren Wunsch, als in das geordnete preussische Staatswesen einzutreten.

Wenden wir uns nun von diesen politisch unterworfenen Classen zu dem herrschenden Theile der Nation, zu dem katholischen Adel Polens hinüber, so ist gleich bei dem ersten Blicke die Erscheinung auffallend, daß seine Zahl in steter Abnahme begriffen war. Man berechnete damals, daß bei einem allgemeinen Aufgebot höchstens 150,000 Köpfe erscheinen würden. Schon dieses Zusammenschwinden läßt auf inneres Sinken schließen und eine nähere Betrachtung zeigt denn auch sogleich einen vollständigen, materiellen und sittlichen Ruin. Die Güter der meisten waren tief verschuldet und wurden von Pächtern bewirthschaftet, welche der Sache nach Pfandgläubiger waren und aus dem Gute nur möglichst rasch ihre Forderung herauszuziehen suchten. Es leuchtet ein, daß hierbei der Bestand des Gutes nicht geschont und vor allem die Bauern in jeder Hinsicht ausgefogen wurden: das Verhältniß kam aber so oft vor, daß sich besondere Rechtsformen dafür gebildet hatten und oft genug schleppte es sich durch mehre Generationen bis zur Tilgung der Schuld fort. Ueberhaupt war es selten, daß ein großer Grundbesitzer seine Ländereien selbst verwaltete; die meisten zogen wie der gleichzeitige französische Adel das Leben bei Hof, in der Hauptstadt oder auf Reisen der heimischen Thätigkeit vor und übertrugen die Aufsicht ihrer Güter, wo sie nicht der Gläubiger davon befreite, irgendeinem ärmeren Edelmann als Pächter. Der Grundmangel dieser Landwirtschaft war nun, eine natürliche Folge der unentwickelten Industrie im Lande, ein völliger Mangel an Capital. Vaares Geld war selten, der Zinsfuß hoch, von vernünftigem Creditwesen keine Rede. Die wenigen Bankherren in Warschau bildeten eine wahre Macht, welche den gesammten Adel in Abhängigkeit hielt: daß einige derselben in Folge der russischen Occupation 1792 ihre Zahlungen einstellten, wurde als die empfindlichste aller bisherigen Folgen des Krieges bejammert. Es fehlten also schon die materiellen Mittel zu einem umfassenden, bessernden, weiter blickenden Betriebe. An seiner Stelle hatte man nichts, als die rohe Arbeitskraft der Leibeignen, die auf Kosten der ihnen zugewiesenen Aecker die Ländereien des Herrenhauses mit Hand- und Spanndiensten nach landesüblicher, altüberlieferter Weise zu bestellen hatten. Der Ertrag war also unendlich dürftig für sie selbst, für den Herrn und für das Gemeinwesen.

Die Herren hatten allerdings Mittel genug, sich für den Ausfall zu entschädigen, nur daß dieser Ersatz gleich verderblich für sie selbst und für den Staat war. Ihr Lieblingspruch lautete: hochgeboren hochvermögend — mit andern Worten, da der Adel über alle Macht des Staates verfügte, so verstand

es sich ihm von selbst, daß der Staat den Adel auch ernähre. Es waren namentlich zwei Quellen, aus welchen diese Nahrung geschöpft wurde, die Käuflichkeit der Aemter und die Verwaltung der Staatsgüter. Jene hatte sogleich zur Folge, daß jedes Amt auch nur als Einnahmequelle betrachtet und benutzt wurde, was denn vor allem die Rechtspflege vollständig zerrüttete, Weitläufigkeit, Kostspieligkeit und Bestechlichkeit durch alle Instanzen verbreitete. Die Domänen bildeten eine Gütermasse von 400 bis 600 Millionen Gulden Werth und wurden größtentheils als Starosten an bedürftige oder begünstigte Edelleute ausgeliehen. Der Starost mußte dann, je nach der Länge seiner Besitzzeit, drei Viertel oder die Hälfte des Reinertrags an die Staatskasse abliefern: der Staat verschenkte damit also unmittelbar einen sehr beträchtlichen Theil seiner Einkünfte, und erlitt einen weitem und noch erheblicheren Schaden durch die Verschlechterung der Güter, da dieselben natürlich nicht mit dem Interesse des Eigenthümers bewahrt, sondern durchgängig so elend bestellt wurden, daß man auf den ersten Blick Starostenland und Erbgut voneinander unterscheiden konnte. Daß die Patrioten von 1791 zur Einziehung der Starostenien geschritten waren, hatte neben der Schöpfung städtischer Verfassungen dem Haße der adligen Opposition den schärfsten Stachel gegeben.

So rächte sich die Anarchie des Staates, welche durch die Unbändigkeit dieses Adels erzeugt worden war, an ihren Urhebern, indem sie dieselben mit selbstsüchtigem Leichtsinne und verschwenderischer Nachlässigkeit ausstattete. Noch viel verheerender aber als die Ungebundenheit nach Oben wirkte die Tyrannei nach Unten. Ist es doch überall die sicherste und gerechteste Strafe des Despotismus, daß er den Despoten selbst durch Uebermuth und schlechte Lüfte entnervt. Der hervorstechende Zug des polnischen Nationalcharakters war neben Schlaueit und Muth eine höchst lebhaftere Erregbarkeit, die ihn für gute und schlechte Affecte gleich empfänglich machte: mitten in seiner Verderbniß behielt dieses Volk die Fähigkeit zu hoch aufflammender Begeisterung, hatte aber nichtsdestoweniger das Gift einer verzehrenden Unstittlichkeit mit vollen Zügen in sich eingefogen. Als Kinder waren sie unter Hunderten von schmutzigen, herabgewürdigten, jeder Laune des Gebieters dienstbaren Geschöpfen herangewachsen. In den Jesuitenschulen, in welchen das damalige Geschlecht noch erzogen war, hatten sie dann mechanische Andachtsübungen, elegante Handschrift, barbarisches Latein und sonst nichts Anderes gelernt. Als Männer in den Strom der Welt und des Zeitgeistes herausgetreten, hatten sich die meisten mit der Trivoltät des französischen Radicalismus erfüllt, und hier die Theorie zu der Genußsucht und Selbstsucht gefunden, zu welcher ihnen Staat und Haus die furchtbare praktische Anleitung gaben. Sie bewährten dann noch immer den alten Ruf unbändiger Tapferkeit und unerschöpflicher List, und bei keiner andern Nation fand man in gleichem Maße das Talent des persönlichen

Auftretens, Sprachgewandtheit, Galanterie, rasches Ergreifen oberflächlicher Kenntnisse. Aber an keiner Stelle reichte die Bildung so tief, um den Charakter zu gestalten, die Leidenschaft zu zügeln, die sittliche Haltung zu befestigen. Ein geordneter Haushalt war bei den Einzelnen so selten wie bei den öffentlichen Klassen; neben fürstlicher Pracht breitete sich widerliche Unreinlichkeit aus; leuchtende Toiletten waren mit Ungeziefer bedeckt und bei prunkenden Festen der Gebrauch der Schnupftücher ein unbekannter Luxus. Was für die niedern Classen der Branntwein, war der Tokater für die höheren; mit dem Trunke wetteiferte das Spiel, dem sich Männer und Weiber jedes Alters mit rasender Leidenschaft zubrängten. Der gesellige Umgang bewegte sich in ungezwungenen Formen, ohne irgendeine Steifheit noch Einschränkung, so daß der Fremde, vor allem der herüberkommende Deutsche, anfangs des Entzückens voll war. Aber auch hier schlug die Freiheit in Zügellosigkeit um, und der Ton der vornehmen Gesellschaft traf in entsetzlicher Weise mit dem Einflusse der Leibeigenschaft zusammen. In Polen wie überall zerstörte die Sklaverei, bei der menschliche Wesen nicht als Menschen geachtet werden, in den Herren selbst den Kern aller Sitte, die Scham. Der Verkehr unter den Geschlechtern war hier ohne schützende Formen, weil die Gesinnung beider Theile Zucht und Scheu verloren hatte. Die Mädchen heiratheten, um ihre eignen Herrinnen zu werden, und nichts war leichter und gebräuchlicher, als die Scheidung einer so geschlossenen Ehe; man konnte Jahrelang mit einer Dame verkehren, ohne zu erfahren, ob sie von ihrem Manne getrennt oder mit dem wievielsten sie verheirathet sei. Den dunkelsten Zug aber dieses Bildes sei mit den Worten des königlichen Leibarztes Lafontaine anzuführen verstattet — es ist übel von solchen Dingen zu reden, aber erst durch sie wird der Sturz des polnischen Reiches verständlich —: unter unsern Krankheitsfällen verhält sich die Luftseuche gegen die sonstigen Uebel wie sechs zu zehn, unter hundert Recruten waren in Warschau voriges Jahr achtzig venerisch, und häufig habe ich junge Mädchen von zwei, drei und mehrern Jahren von angeborenen Leiden dieser Art ergriffen gesehen: wer das Uebel nicht durch eigne Schuld bekommt, der hat es entweder ererbt, oder durch die Amme erhalten, von welchen man unter zwanzig gewiß funfzehn mit diesem Uebel behaftete rechnen kann.

Wird es nöthig sein, den Staat, der von solchen Menschen beherrscht wurde, in seinen einzelnen Verwaltungszweigen zu schildern, demselben Schauspiele der Auflösung und Verwitterung in Justiz und Finanzen, in Verwaltung und Heerwesen nachzugehen, die überall wiederkehrende Verwilderung, Gewaltthätigkeit und Selbstsucht an thatsächlichen Proben zu schildern? Alle herrschenden Polen waren voll Eifer, für die Republik zu streiten und die meisten auch bereit, für das Vaterland zu sterben: aber sehr wenige mochten dem Gesamtwohl ihre Trägheit und Unbeständigkeit, ihre Vortheile und Genüsse opfern.

Kann man sich wundern, wenn der Edelmann, zerrüttet an Vermögen, Gesundheit und Sitte wie er war, für die übermächtigen Nachbarn abwechselnd nur beschränkte Verachtung und eigennützige Unterwürfigkeit hatte, wenn der Bürger die deutsche Eroberung mit Freuden, und der Bauer auch die russische Herrschaft mit Gleichgiltigkeit beginnen sah? Oder ist es befremdlich, wenn der Gutsherr, der sein Lebenlang den Bürgern seine Rechtsprüche verkauft, und der Beamte, der von jeher in dem Staate nur die Quelle der Bereicherung gesehen hatte, jetzt auch den russischen Agenten seine Wahlstimme veräußerte?

## Briefe aus Schleswig-Holstein.

### Von Flensburg nach Tondern.

Die beiden Briefe über Angeln, die ich mit Beispielen und Beweisen für das im letzten Briefe Behauptete zu füllen gedachte, spare ich für einen andern Zusammenhang auf. Ebenso das Bild von Flensburg, seinen Zuständen und Parteien und ebenso meine Beobachtungen und Erfahrungen im Sundewitt, auf Alsen, im Haderslebenschcn und in Kolbing.

Gar vieles von dem, was Tagebuch und Gedächtniß aus diesen Strichen aufbewahren, verlockt zu unmittelbarer Mittheilung. Da ist die prächtige Bucht von Flensburg und das anmuthige Waldbörtchen Gravenstein und die entzückende Mondnacht, die ich am Ufer seines Noors verlebte. Dort die Aussicht von der düppler Schanze, dort der sonnige Sonntag, an dem ich vom Higeberge auf Alsen über den dunkeln Buchenwald an der Küste und dem stillen blauen Belt nach dem gelben Strande von Fühnen hinüberschaute, von wo dem Lande so viel Unheil gekommen, dort neben der bürren Haide mit ihren Sagen und Runensteinen die reizende Bucht von Gjerner und die lieblichen Thäler und Hügel von Kirkebye, dort Christiansfeld, das Herrnhuterdorf, die stolze Ruine von Kolbing und die stolzere Erinnerung an seine Schlacht. Da will die eine und die andere heitere Anekdote durchaus auf Plattdeutsch erzählt sein, dort und dort drängen sich Klagen auf Klagen über den Druck und die Willkür der dänischen Beamten zur Veröffentlichung und von dort her seufzen die Glocken Angeln's im Chor über leere Kirchen, in Haß verwandelte Liebe und langsam dahinsterbende Gottesfurcht.

Indeß der Ostseite des Landes ist vorläufig hinreichend Rechnung getragen. Die Zeit drängt, auch der Norden und die Landesmitte und vor allem die Westseite mit ihren Marschen und ihrem grimmigen Meere fordern ihr Recht und so mögen jene anmuthreichen Landschaftsbilder bis auf weiteres mit der bloßen Erwähnung zufrieden sein, die plattdeutschen Anekdoten bis auf weiteres